

Jody Hedlund

EINE
SCHWIERIGE
PARTIE


Francke

KAPITEL I

St. Louis, Missouri
Juni 1849

Sie hatte schon wieder keine Arbeit und kein Dach über dem Kopf.

Aufgewühlt wischte Alannah Darragh mit dem Staubtuch über den kostbaren Flügel, der die Mitte des Salons einnahm. Eigentlich musste der Flügel weder abgestaubt noch poliert werden. Das rötliche dunkle Holz glänzte so sehr, dass sie sich darin spiegelte. Aber sie musste sich irgendwie beschäftigen, da ihr sonst die Sorgen die Luft abschnürten.

Mrs Christy, die im Eingangsbereich die letzten Sachen, die nach New Orleans nachgeschickt werden sollten, einpackte, summete leise vor sich hin. Die Haushälterin konnte sorglos und unbeschwert sein, denn ihr war nicht gekündigt worden. Sie war gebeten worden, hierzubleiben und das Haus in Ordnung zu halten, solange die O'Briens fort waren – auch wenn sie möglicherweise erst in mehreren Monaten zurückkehrten. Der Kutscher, Mr Dunlop, hatte seine Stelle ebenfalls behalten.

Mrs Christy rechnete damit, dass Kapitän O'Brien seine Frau erst wieder nach St. Louis zurückbringen würde, wenn die bedrückende Cholera, die in der Stadt grassierte, eingedämmt war. Vielleicht blieb Mrs O'Brien sogar bis zur Geburt ihres Babys im Herbst in New Orleans.

Jedenfalls brauchten die O'Briens angesichts der ungewissen Zukunft kein zusätzliches Hausmädchen.

Alannah hielt mit dem Polieren inne und drückte eine Hand an ihren Hals, als könnte sie dadurch das beklemmende Gefühl abwehren, keine Luft zu bekommen. Ein leichter Wind wehte

durch das offene Fenster und bewegte die Strähnen ihres hellblonden Haars, die sich aus dem strengen Knoten unter ihrer Haube befreit hatten. Obwohl es erst Anfang Juni war, hatte die Sommerhitze bereits Einzug gehalten und verwandelte das Haus der O'Briens in einen glühenden Backofen.

Nur am frühen Morgen – wie jetzt – oder spät am Abend war die Luft erträglich und ähnelte den Temperaturen, die sie in Tralee im County Kerry im Südwesten Irlands gewohnt gewesen war.

Als sie die Augen schloss, sah sie im Geiste die ungezähmte Felsenküste vor sich, spürte den warmen Sand zwischen ihren Zehen und die salzige Meeresbrise, die ihr Gesicht streichelte, und hörte die Wellen, die rhythmisch ans Ufer rollten.

Tränen brannten in ihren Augen. Ach, wenn sie nur nie nach Amerika gekommen wäre! Vielleicht würde ihr jüngerer Bruder dann noch leben. Ihr Cousin Hugh wäre immer noch ihr bester Freund. Vielleicht hätte sie sogar irgendwann bei der Zeitung, bei der er arbeitete, eine Stelle als Redakteurin bekommen.

Aber Tränen waren sinnlos. Weinen führte zu nichts. Die Zeit ließ sich nicht zurückdrehen.

Sie schlug die Augen auf und nahm die Schönheit des Salons mit der nagelneuen Einrichtung und dem eleganten Cremeweiß der Polstermöbel wahr, das einen angenehmen Kontrast zum Kirschholz des Flügels bildete. Die hellblauen Damastvorhänge hatten den gleichen schönen Farbton wie Alannahs Augen, sagte Mrs Christy. Mit den edlen Lampenschirmen, den Kerzenständern aus reinem Silber und den Vasen mit frisch geschnittenen Blumen war der Salon sehr geschmackvoll gestaltet – genauso einladend wie die anderen Zimmer, die Mrs O'Brien neu eingerichtet hatte.

Es war eindeutig das schönste Haus, das Alannah je gesehen hatte. Wirklich schade, dass ihr nach nur sechs Wochen schon wieder gekündigt worden war.

Mrs O'Brien war sehr großzügig und hatte Alannah erklärt, dass sie so lange bleiben könne, bis sie eine neue Stelle gefunden hatte. Mrs Christy hatte ihr das ebenfalls versichert.

Aber Mrs O'Brien war erst seit einem Tag fort und für Alannah gab es bereits nichts mehr zu tun.

Außerdem wollte sie nicht von Almosen leben. Das hatte sie in den Jahren, bevor sie Irland verlassen hatte, zur Genüge tun müssen und ihr graute bei der Vorstellung, je wieder in jemandes Schuld zu stehen.

Sie musste einfach so schnell wie möglich eine neue Stelle finden, am besten als Hausmädchen. Dann hätte sie wieder ein Zimmer, in dem sie wohnen konnte, und genug Arbeit, um sich abzulenken.

Aber wie sollte sie bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz vorgehen? Sie hatte keine Kontakte, keine Freunde, keine Verwandten – außer Torin. Obwohl sie ihrem älteren Bruder gestern erklärt hatte, dass sie eine neue Arbeit brauche, konnte er keine Wunder vollbringen.

Mit einem Seufzen ging Alannah vom Flügel zum cremefarbenen Sims über dem offenen Kamin. Sie staubte den silbernen Rahmen des geschmackvollen Gemäldes von einem Mississippidampfer ab, bevor sie sich der kunstvollen Uhr zuwandte.

Als jemand kräftig an die Haustür klopfte, hielt sie mit dem Staubtuch in der Hand inne. Wer konnte das sein, da die O'Briens die Stadt verlassen hatten?

Ihr Puls beschleunigte sich und nahm den Takt der Uhr auf dem Kaminsims an. Seit dem Vorfall mit Shaw Farrell waren zwei Monate vergangen, sie musste doch bestimmt nicht mehr befürchten, dass er sie entführen wollte?

Trotzdem trat sie vorsichtig an den Rand des großen Fensters, das einen Blick auf die Vorderseite des Hauses bot. Sie spähte am Vorhang vorbei, konnte aber die oberste Stufe vor dem Haus nicht sehen. Sie hatte nur einen Blick auf das kurz gemähte Gras im Vorgarten und die Schotterzufahrt, die zum Kutschhaus und zum Stall auf der Rückseite des Grundstücks führte.

Mrs Christy hörte auf zu summen und öffnete die Haustür. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Oh ja«, antwortete ein junger Mann, dessen Stimme Alannah nicht kannte. »Ich würde gern mit Alannah sprechen.«

Alannah erstarrte und ihr Herzschlag verdoppelte sich. Jemand kam hierher, um mit ihr zu sprechen? Warum? Hatte Shaw Farrell doch noch herausgefunden, wo sie sich aufhielt?

Das konnte der berüchtigte Bandenführer nicht geschafft haben. Sie achtete peinlich genau darauf, unsichtbar zu bleiben, und verließ das Haus so gut wie nie.

Vielleicht hatte sie jemand aus Farrells Bande entdeckt, als sie bei dem verheerenden Feuer vor zwei Wochen St. Louis verlassen hatte. Damals waren unzählige Menschen vor dem flammenden Inferno aufs Land geflohen. Obwohl es Nacht gewesen war und sie mit Mrs Christy und Mrs O'Brien in der Kutsche gesessen hatte, könnte sie jemand bemerkt haben.

Oder einer von Shaws Männern hatte sie zwei Tage nach dem schrecklichen Brand bei ihrer Rückkehr nach St. Louis gesehen. Sie war mit Mrs Christy und Mrs O'Brien in derselben Kutsche zurückgefahren. Diese Fahrt hatten sie im hellen Tageslicht zurückgelegt, aber Alannah hatte sich so weit wie möglich von den Fenstern der Kutsche ferngehalten.

»Alannah ist beschäftigt.« Mrs Christys bestimmter Tonfall verriet unmissverständlich, dass sie den Besucher abwimmeln wollte. Alannah hatte nie über die Gründe gesprochen, aus denen sie sich verstecken musste. Aber Mrs Christy war eine intelligente Frau, der nichts entging, und sie hatte vermutlich ihre Schlussfolgerungen gezogen.

Panik erfasste Alannah. Sie blickte sich hektisch im Zimmer um. Wo könnte sie sich verstecken? In einem Schrank? Hinter einem Möbelstück?

Das Sofa stand zu nahe an der Wand, der Flügel stand frei im Raum und auch die Sessel vor dem Kamin würden ihr nicht genug Deckung bieten.

»Es dauert nicht lange«, erklärte der Mann hartnäckig, aber mit ruhiger und freundlicher Stimme.

Shaw war bei ihrer ersten Begegnung auch ruhig und freundlich gewesen. Sie war damals, im März, erst eine Woche in St. Louis gewesen, hatte keine Arbeit und nichts zu tun gehabt und hatte ihre Umgebung erkunden wollen – obwohl Torin sie ermahnt hatte, nicht aus dem Haus zu gehen.

Aber die Wohnung und die gesamte Mietskaserne, in der er ihr eine Unterkunft beschafft hatte, waren eng und schmutzig und baufällig gewesen. Sie hätte dankbar sein sollen, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben, da andere in notdürftigen Hütten auf der Straße wohnten, in Hauseingängen schliefen oder sogar in Zelten am Flussufer hausen mussten.

Sie hatte versucht, im Haus zu bleiben, sie hatte versucht, sich mit einem ihrer Bücher in eine Ecke zurückzuziehen und in den Roman einzutauchen. Aber ihr irisches Blut hatte sich danach gesehnt, den Himmel und den Fluss zu sehen und irgendetwas zu entdecken, das sie an ihre Heimat erinnerte.

Allerdings hatte sie bei ihrem Erkundungsgang durch den dichten Kohlenrauch hindurch den Himmel nicht erkennen können. Am Flussufer hatten Dampfschiffe dicht an dicht gestanden und das Wasser des Mississippi war eine braune Brühe gewesen. Deshalb war sie die drei Kilometer zu der Glasfabrik, in der Torin arbeitete, spaziert. Dort hatten sich weniger Menschen auf den Straßen gedrängt, Bäume, Gras und Blumen waren üppig gewachsen und sie hatte den klaren blauen Himmel sehen können.

Torin hatte sie angefleht, nicht wiederzukommen, aber sie hatte nicht auf ihn gehört und diesen Weg jeden Nachmittag zurückgelegt. In einem kleinen Park in der Nähe hatte sie ungestört lesen können und war in Gedanken, wenn auch nur für eine kurze Weile, nach Irland zurückgekehrt. Sobald der gellende Pfiff aus der Glasfabrik das Ende des Arbeitstags verkündete, hatte sie vor der Fabrik auf Torin gewartet und war von ihm zu ihrer Wohnung begleitet worden.

Das war eine Woche lang gut gegangen, doch dann hatte Shaw sie angesprochen – einmal im Park und dann wieder, als sie am

nächsten Tag vor der Fabrik wartete. Beide Male hatte er ihr unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass sie ihm gefiel. Und sie hatte beide Male versucht, ihm klarzumachen, dass sie kein Interesse an ihm hatte.

Als sie in der nächsten Woche wieder von Shaw angesprochen worden war, hatte sie ihn ignoriert, aber er war nicht der Typ, der sich so einfach abweisen ließ. »Hey, schönes Mädchen.« Er war am Eingang zur Glasfabrik lässig auf sie zugeschlendert. »Heute ist dein Glückstag.«

Sie hatte so getan, als wäre sie in ihr Buch vertieft. Aber als er nur wenige Zentimeter vor ihr stehen geblieben war, hatte sie keine andere Wahl gehabt, als ihn anzusehen. Mit seinem eckigen Kopf mit hellbraunem Haar, dem glatt rasierten Gesicht und einer dünnen Narbe über den Lippen hatte er auf sie hinabgeblickt. Ihr war sein unverhohlenen lüsterner Blick nicht entgangen, da sie solche Blicke schon oft genug bei Männern gesehen hatte.

»Ich glaube nicht an Glück.«

»Das werden wir sofort ändern«, hatte er gelacht und seine grobschlächtigen Freunde hatten in das Lachen eingestimmt. »Viele Frauen wollen mich und würden mich gern heiraten. Aber ich habe beschlossen, *dir* diese Ehre zuteilwerden zu lassen.«

Alannah hatte sich vor Empörung steif aufgerichtet. Das war der schamloseste Heiratsantrag, den sie je bekommen hatte. »Nein danke.«

Seine fleischige Hand hatte sie am Unterarm gepackt, und bevor sie gewusst hatte, wie ihr geschah, hatte er sie auf die Beine gezerrt und seinen Mund besitzergreifend auf ihre Lippen gedrückt.

Sie war so überrumpelt gewesen, dass sie seinen ungebetenen Kuss einen Moment wie erstarrt über sich hatte ergehen lassen. Sie hatte nichts dabei empfunden und sich nicht im Geringsten zu ihm hingezogen gefühlt.

Durch einen lauten Schrei aufmerksam geworden, hatte sie aus dem Augenwinkel gesehen, wie Torin aus der Fabrik gelaufen

kam. Laut schimpfend war er auf Shaw losgegangen. Seine Augen, die genauso blau waren wie ihre, hatten mordlustig gefunktelt und mit wutentbranntem Gesicht hatte er seine beiden Messer umklammert gehalten.

Mit ungewöhnlicher Kraft hatte sich Alannah aus der ungewünschten Umarmung befreit und Shaw eine schallende Ohrfeige verpasst.

Doch Shaw hatte sie gar nicht mehr beachtet. Stattdessen hatte er ebenfalls ein Messer gezogen und in der anderen Hand plötzlich einen Revolver gehalten.

»Nein!«, hatte sie geschrien. Shaw, der von Alannah am Arm gepackt und am Schießen gehindert worden war, hatte ihr einen so brutalen Stoß versetzt, dass sie fast gestürzt wäre. Dabei hatte sie gesehen, dass der Besitzer der Glasfabrik, Kiernan Shanahan, mit finsterner Miene aus dem Tor marschiert war.

Mehrere Freunde und Kollegen hatten Torin gepackt und zurückgehalten. Gleichzeitig war Shaw von seinen Leibwächtern zurückgezogen worden.

»Du stehst in meiner Schuld«, hatte Shaw gerufen, während er versucht hatte, sich aus dem Griff seiner Männer zu befreien.

»Ich habe meine Schulden bezahlt«, hatte Torin zurückgerufen.

»Niemand verlässt die Farrell-Bande!« Shaw hatte ihn mit bedrohlicher Miene angesehen. »Es sei denn, er bezahlt den richtigen Preis.«

Als Torin im vergangenen Sommer in St. Louis angekommen war, hatte er sich der Farrell-Bande angeschlossen, weil Shaw ihm Arbeit, regelmäßige Mahlzeiten und eine sichere Unterkunft versprochen hatte. In dieser unbekanntenen Stadt, so weit von seiner Heimat und seiner Familie entfernt, hatte Torin Hunger gelitten und war krank und verwundbar gewesen. Er hatte Freunde gebraucht und Shaw und seine Bande hatten ihm das Gefühl gegeben dazuzugehören.

Zu spät hatte er erkannt, dass die Farrells in Verbrechen und

illegale Aktivitäten verstrickt waren. Torins Gewissen hatte ihm nicht erlaubt, sich länger an ihren Verbrechen zu beteiligen. Schließlich hatte er mit den Farrells gebrochen und sich stattdessen der Saints-Alley-Bande angeschlossen.

Er hatte gewusst, dass er sich durch die Trennung von den Farrells in Gefahr brachte – und vielleicht sogar sein Leben aufs Spiel setzte –, aber er war bereit gewesen, dieses Opfer zu bringen, um ein ehrbares Leben führen zu können.

»Den richtigen Preis gibt es nicht«, hatte Torin gefaucht.

»Oh, es gibt immer einen richtigen Preis.« Shaw hatte mit dem Kopf auf Alannah gedeutet. »Ich will deine Schwester heiraten. Das ist die einzige Bezahlung, die ich akzeptiere.«

»Nein!«, hatte Torin gefaucht.

Shaw hatte den Mund zu einem hämischen Grinsen verzogen. »Entweder du gibst sie mir oder du bist ein toter Mann.«

Torin hatte lautstark geflucht, während Shaw und seine Männer den Rückzug angetreten hatten. Als sie fort gewesen waren, hatte Torin seinen Chef gebeten, ihm zu helfen, ein sicheres Versteck für Alannah zu finden. Zu ihrer Überraschung hatte Kieran Shanahan ihr eine Stelle als Hausmädchen bei seiner Schwester Enya, Mrs O'Brien, verschafft. Schon am nächsten Tag war Alannah zu den O'Briens gekommen und seitdem versteckte sie sich hier.

Sie musste sich vor Shaw verbergen, nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern weil auch ihr Bruder Torin leiden würde, wenn sie dem Bandenführer in die Hände fiel.

Mit neuer Dringlichkeit schaute sie sich noch einmal im Salon um und ihr Blick blieb an den Gardinen hängen. Könnte sie sich dahinter verstecken? Sie waren so dicht, dass jemand, der nur einen flüchtigen Blick in den Raum warf – und nicht genauer hinsah –, sie vermutlich nicht entdeckte.

Ein weiterer Windhauch wehte durchs Fenster und bewegte den eleganten Stoff.

Das Fenster. Vielleicht sollte sie durch das Fenster, das zur Seite

des Hauses hinausging, in den Garten klettern. Dann könnte sie zur Rückseite des Hauses herumlaufen und sich im Kutschhaus verstecken. Mr Dunlop würde sie bestimmt beschützen.

»Tut mir leid«, sagte Mrs Christy, »aber ich kann Alannah nicht erlauben, ihre Pflichten zu vernachlässigen.«

Alannah huschte zum Fenster auf der anderen Seite des Zimmers. Die freundliche Haushälterin half ihr, Zeit zu gewinnen, und Alannah musste diese Chance nutzen.

»Alannahs Bruder schickt mich.«

Alannah hielt inne. Wenn Torin diesen Mann schickte, stellte er vielleicht keine Bedrohung dar. Möglicherweise brachte er sogar die Nachricht, dass er eine andere Stelle für sie gefunden hatte.

»Ich bin Bellamy McKenna. Mein Vater ist Oscar McKenna, der Heiratsvermittler.«

Bellamy McKenna? Sie war diesem Mann noch nie begegnet, aber Mrs O'Brien hatte von ihm gesprochen. Bellamy wollte in die Fußstapfen seines Vaters als Heiratsvermittler treten und hatte deshalb in letzter Zeit angefangen, Ehen zu arrangieren. Vor einigen Monaten hatte er Kapitän O'Brien und seiner Frau zur Heirat verholfen. Ein so verliebtes Paar wie die beiden hatte Alannah noch nie erlebt.

Offenbar hatte Bellamy auch die Ehe zwischen Mrs O'Briens älterer Schwester, Finola, und Riley Rafferty vermittelt. Bald würde Bellamy den Auftrag bekommen, auch für Kiernan eine passende Frau zu finden – falls er nicht bereits daran arbeitete. Was nicht hieß, dass Kiernan einen Heiratsvermittler brauchte! Mit seinem kastanienbraunen Haar und seinen dunkelblauen Augen sah er unglaublich gut aus. Und seine ebenmäßigen Gesichtszüge, die wie gemeißelt wirkten, seine kraftvolle Figur und das Grübchen an seinem Kinn ...

Alannah verkniff sich ein verträumtes Seufzen. Kiernan war eindeutig der attraktivste Mann, dem sie je begegnet war.

Dazu kam, dass er freundlich, fair und anständig war. Er be-

zahlte seine Angestellten gut und er interessierte sich auch für sie als Menschen. Als einer seiner Arbeiter befürchtet hatte, dass er seine Wohnung verlieren würde und seine Familie obdachlos werden könnte, hatte Kiernan eine Wohnung in einer der Mietskasernen gefunden, die den Shanahans gehörten. Als sich ein anderer Arbeiter in der Glasfabrik geschnitten hatte und ärztlich versorgt werden musste, hatte Kiernan die Rechnung gezahlt.

Als Torin Hilfe gebraucht hatte, hatte Kiernan nicht gezögert. Er hatte Alannah nicht nur die Stelle als Hausmädchen vermittelt, sondern kam auch gelegentlich vorbei, um nach ihr zu sehen. Sogar in der Nacht vor zwei Wochen, als das Feuer gewütet hatte und er eilig zum Haus geritten war, um sich zu vergewissern, ob es seiner Schwester gut ging, hatte er sie gesucht und in Sicherheit gebracht.

Die Frau, die Kiernan Shanahan irgendwann heiratete, wäre ein Glückspilz und bekäme einen guten Ehemann. Bellamys Auftrag, diese Frau zu finden, war bestimmt ein Kinderspiel.

»Ich weiß, wer Sie sind, Bellamy McKenna«, sagte Mrs Christy immer noch unnachgiebig. »Wenn Sie mir Ihre Nachricht sagen, gebe ich sie an Alannah weiter.«

Alannah richtete sich auf und rückte ihre Spitzenhaube zu recht. Es war bestimmt ungefährlich, ein paar Minuten mit Bellamy zu sprechen, wenn er eine Nachricht von Torin brachte.

Als sie eilig zur Tür ging, war der harte Rhythmus ihrer halb hohen Schnürstiefel auf dem Boden zu hören. Sie trat in die Eingangshalle, die in einer frischen, hellen Cremefarbe gestrichen war und weitere hübsche blaue Akzente aufwies.

Bellamy, der im Türrahmen stand und seine flache Tweedmütze in der Hand hielt, richtete seine Aufmerksamkeit sofort auf sie. Mit seiner gebräunten Haut, seinem dunklen Haar und seinen dunkelbraunen Augen sah er viel attraktiver aus, als sie erwartet hatte. Selbst in seiner schlichten, etwas abgetragenen Kleidung – eine Wollhose, ein weißes Hemd mit Weste und Mantel – strahlte er etwas Geheimnisvolles und Charmantes aus.

»Guten Morgen, Alannah.« Er betrachtete sie ebenfalls – nicht begehrllich wie so viele Männer, sondern eher einschätzend, als habe er die Absicht, einen Partner für sie zu finden, was natürlich unsinnig und albern war.

Torin würde ihn sicher nicht damit beauftragen, ohne sie vorher zu fragen, oder? Aber woher wusste Bellamy, dass sie Alannah war und nicht irgendein anderes Hausmädchen?

Mrs Christys freundliches, rundes Gesicht verzog sich besorgt. Die Haushälterin war einige Jahrzehnte älter als Alannah und hatte ihr graues Haar zu einem Knoten hochgesteckt. Sie trug ähnlich wie Alannah ein dunkles Kleid und eine weiße Schürze mit einem gestärkten weißen Kragen und entsprechenden Manschetten.

Nun stemmte sie energisch die Hände in ihre Hüften und schaute Bellamy stirnrunzelnd an. »Ich habe diesem Mann gerade erklärt, dass Sie nicht zu sprechen sind.«

»Das ist nicht nötig, Mrs Christy.« Alannah lächelte die Frau zuversichtlich an. »Ich spreche mit ihm.«

Bellamy wartete nicht länger auf Mrs Christys Erlaubnis. Er trat ins Haus und schloss die Haustür hinter sich.

»Sind Sie sicher?« Mrs Christy zog die Brauen hoch und verstand offenbar nicht, warum Alannah mit Bellamy sprechen wollte, nachdem sie wochenlang jeden Kontakt zur Außenwelt vermieden hatte.

»Ja, ich bin sicher.« Wenigstens so sicher, wie sie es unter den gegebenen Umständen sein konnte.

»Soll ich bleiben?«

»Ich spreche nur ganz kurz mit ihm«, sagte Alannah – genauso sehr um Bellamys willen wie um Mrs Christys willen.

Bellamy verfolgte das Gespräch der beiden, ohne sich einzumischen. Er hatte sich an die Tür gelehnt und die Arme vor seiner breiten Brust verschränkt.

Mrs Christy steuerte auf den hinteren Teil des Hauses zu und ließ die Truhen, neben denen noch Sachen lagen, die eingepackt

werden mussten, offen zurück. Als sie an der Esszimmertür ankam, blieb sie noch einmal stehen und schaute Alannah mit hochgezogenen Brauen an, als wollte sie fragen, ob wirklich alles in Ordnung sei.

Alannah nickte schnell und bemühte sich, Zuversicht auszustrahlen.

Als die Schritte der Haushälterin im Esszimmer verhallten, steckte Alannah die Hände in ihre Schürzentaschen. Ihre Finger strichen über den harten Buchdeckel eines kleinen Büchleins, das sich darin befand: eine Kurzgeschichtensammlung von Edgar Allan Poe.

Sie fuhr die eingravierten Buchstaben auf dem Buchrücken nach und wartete darauf, dass Bellamy etwas sagen würde.

Er betrachtete sie, als könnte er ihre Gedanken lesen. Aber das konnte er nicht, oder doch?

Sie vergrub die Hände tiefer in ihren Taschen, um ihr Zittern zu verbergen. »Sie sagten, dass Sie mir eine Nachricht von Torin bringen?«

»Nein, ich bringe keine Nachricht.«

»Warum schickt Torin Sie dann zu mir? Er hat Sie doch sicher nicht beauftragt, einen Mann für mich zu finden.« Ein spöttisches Lachen kam aus ihrem Mund.

Bellamys Augen funkelten. »Oh doch! Ihr Bruder kam gestern Nacht heimlich zu mir, weil er will, dass Sie heiraten.«